

SPRACHUNTERRICHT FÜR GEHÖRLOSE

Kolloquium der Kommission für Fragen der Sprachentwicklung

Am 26. und 27. Juni trafen auf Einladung der IDS-Kommission Pädagogen, Soziologen, Mediziner und Linguisten in Mannheim zusammen, um Zielsetzungen und Probleme des *Sprachunterrichts für Gehörlose* zu erörtern, und nicht zuletzt, um Perspektiven für eine engere Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen und für einen stärkeren Einbezug der linguistischen Grundlagenforschung in

die Gehörlosenpädagogik zu diskutieren.

Um welche Fragen ging es den dreißig Teilnehmern? – Das Ziel erscheint relativ klar vorgegeben: Dem Gehörlosen (insbesondere dem »prälingualen« Gehörlosen, der deutlich abgegrenzt wird von dem »postlingualen« Gehörlosen, dem sekundär Ertaubten) soll es *in irgendeiner Form* möglich werden,

an der Interaktion und Kommunikation normal Hörender teilzunehmen, sich gleichzeitig aber auch in der Gehörlosengemeinschaft selbst optimal verständigen zu können. Zwei Aspekte sind angesprochen:

- Mit welchen sprachlichen und nicht-sprachlichen kommunikativen Mitteln soll der Gehörlose an der Kommunikation in der Sprachgemeinschaft wie in der Gehörlosengemeinschaft teilhaben können? (*Zielfrage*).
- Mit welchen methodisch-didaktischen Mitteln kann er zu dieser oder jenen Art von Partizipation optimal befähigt werden? (*Methodenfrage*).

Zentral ist hierbei die Frage, ob die Entwicklung der Gebärdensprache in der Gehörlosengemeinschaft soweit in den Vordergrund treten darf, daß das

unumstrittene Ziel der Rehabilitation und der sozialen Integration des Gehörlosen in die Gemeinschaft der Hörenden aus dem Blick gerät.

Wird der Einsatz der Gebärdensprache, wie er von einer Forschergruppe am Hamburger »Zentrum für deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser« (aus deren Arbeit berichtete S. Prillwitz) *empirisch* untersucht wird, zum pädagogischen Programm, so komme dies der Propagierung von »deaf power« gleich, wie K. Schulte von der PH Heidelberg meinte, jedenfalls solange nicht gleichzeitig mit allen verfügbaren pädagogischen Mitteln der Erwerb einer Laut- bzw. Schriftsprache gefördert werde. Aber ging es S. Prillwitz nicht eher darum, Umfang und Art und Weise der methodischen Berücksichtigung der Gebärdensprache in der Gehörlosenpädagogik neu zu überdenken?

Soll hier wissenschaftlich fundiert entschieden werden, so brauchen wir zunächst einmal mehr *empirisches* Wissen darüber, wie das *System* der deutschen Gebärdensprache, die in der Gehörlosengemeinschaft praktiziert wird, denn tatsächlich aussieht. Wir müssen zunächst einmal wissen, »was im deutschen Sprachraum »gebärdet« wird« oder, wie es im Bairischen heißt, was »gedeutet« wird. Die Deutsche Gesellschaft zur Förderung

der Gehörlosen und Schwerhörigen hat beispielsweise damit begonnen, ein siebenbändiges »Gebärdenlexikon« zu erarbeiten.

Vielleicht ist es gerade dieser empirisch-dekriptive, nicht normative Grundansatz der Linguistik, der von der notwendigerweise normativen Pädagogik allzu leicht mißverstanden wird. Denn neben der eigentlich interessierenden Frage, wie Gebärdensprache und Laut- und Schriftsprache praktisch erfolgreich zusammenwirken können, schien es gelegentlich doch auch darum zu gehen, ob man der Aufwertung der Gebärdensprache denn das Ziel der Integration des Gehörlosen in eine »normale« Schule opfern solle. Natürlich nicht. Aber hüten wir uns, hier falsche Alternativen zu diskutieren, die den Betroffenen nicht weiterhelfen – so haben es wohl auch die Referenten und Diskutanten erfreulicherweise selbst gesehen.

Interessant an dieser Diskussion ist nicht zuletzt die überraschende Parallele zu den in der Linguistik derzeit diskutierten Problemen des Spracherwerbs von Migrantenkindern in der Bundesrepublik. In der Tat wird – vergleichbar etwa der deutsch-türkischen Zweisprachigkeit eines in der Bundesrepublik lebenden türkischen Kindes – auch in der Gehörlosenpädagogik von einer »Zweisprachigkeit« derjenigen

gesprochen, die gleichermaßen Laut- und Gebärdensprache beherrschen. In der Tat betrachten wir auch die Gehörlosen (vergleichbar den ausländischen Arbeitnehmern) als Mitglieder einer Minorität, denen wir eher Mitleid entgegenbringen, anstatt auf sie zuzugehen und ihre Beziehungsangebote nicht »ins Leere gehen« zu lassen.

In der Tat – und hier ist auch eine Parallele zur jüngsten Entwicklung in der Linguistik zu sehen – ist eine rein sprach- und personenorientierte Betrachtungsweise (so H. Ding von der PH Heidelberg) inzwischen weitgehend durch ein »interaktionsorientiertes Paradigma« abgelöst worden. Danach ist Gehörlosigkeit in erster Linie als kommunikative Beziehungsstörung zu betrachten. So gesehen, ist nun auch der Nicht-Hörbehinderte in gewisser Weise in die Gehörlosenpädagogik einzubeziehen. Aufklärung der Hörenden tut Not! Über Sprachgebrauch und Sprechweise, über fremdartig wirkende, übersteigerte Mimik des Gehörlosen und so weiter.

Ziel solcher Aufklärung: Wir brauchen – auch hier wieder die Parallele zur »Ausländerpolitik« – den Gehörlosen nicht mehr als »in unerwünschter Weise anders« zu empfinden, wir könnten eine normale kommunikative Beziehung zu ihm aufnehmen, anstatt ihn zu bemitleiden. Bernd U. Biere